

testantismus und über die Zerspaltung desselben in reine Vernunft-Religion und jüdisch-messianisch-altvettelischen Aberglauben, in Mündige und Unmündige, Esoteriker und Exoteriker im Christenthume ärgern, lassen sie sich doch nicht verführen, sondern bleiben getreu und fest bei dem stehen, der sie und den ihr Herz erwählt. Und der wird einst kommen in großer Majestät und Herrlichkeit, und gerecht sichten und richten. (Phil. 3, 17—19.)

Ueber Kirchenbau.

Von

J. Sack.

Dem Unsichtbaren und Unermeßlichen vermag niemand ein Haus zu bauen, und selbst der allerschönste Tempel bleibt, insofern er zur Ehre des Allerhöchsten und als ein Bild der triumphirenden Kirche, des apokalyptischen Jerusalems aufgerichtet ist, immer weit hinter der Erreichung seines Zweckes und Urbildes zurück. Immerhin ist aber eine jede Kirche ein Haus Gottes, ein Haus des Gebetes, ein heiliges Gebäude, und daher soll alles, was in und an ihr ist, Göttliches, Heiligkeit, Frömmigkeit, Andacht athmen, hervorgerufen und befördern.

Gehen wir von diesen charakteristischen Zügen eines wahren Gotteshauses aus, und wenden wir sie auf so manche mit Schnirkel-, Schnörkel- und Pilasterpracht ausgestaffirte, ganz systemlos und ohne

alle Berücksichtigung des altherwürdigen traditionellen Typus erbaute, ja ganz unsymmetrisch und unästhetisch zusammengeflickte und zusammengestoppelte moderne und so manche von moderner Hand „restaurirte“ alte Kirchen an, so müssen wir wegen der Vergessenheit, in die die heilige Architektur wenigstens während der letzten drei Jahrhunderte gerieth, von tiefer Wehmuth erfüllt werden, und uns aus vollem Herzen Glück wünschen, daß wir zu einer Zeit leben, wo die altchristliche Baukunst wieder zu Ehren kommt, wo man sie wieder zu würdigen weiß und sie nachzuahmen bestrebt ist.

Als ein erfreuliches Zeichen der Zeit kann aber auch das angesehen werden, daß sich selbst die Protestanten bemühen, mehr die eines Gottes würdige Architektur an ihren neu zu errichtenden Tempeln in Anwendung zu bringen, was bei ihnen aber auch besonders noth thut. Denn sehr viele ihrer Tempel sind doch weiter nichts, als viereckige Magazine, und die vielen ihrer Sekten, namentlich derjenigen, die nicht einmal Orgeln und Glocken hören und dulden können, sehen Kneipen, Wachtstuben, Wagenremisen oder ausgeweissten Scheunen gar nicht unähnlich.

Der Ursprung der christlichen Kirchen wie der christlichen Kunst überhaupt ist in unterirdischen Räumen zu suchen. ¹⁾ Während der Verfolgungen konnten die Christen nicht daran denken, öffentliche Kultusgebäude aufzuführen; in unterirdischen Gewölben (Katakomben), wie deren Rom, Neapel und Frankreich noch viele aufzuweisen haben, hielten sie ihren Gottesdienst ab. In

¹⁾ Siehe den von mir verfaßten Artikel: „Der lateinische Styl“, in der Sion, Nr. 58, 14. Mai 1857. Ich muß in diesem Aufsatze vielfach auf denselben zurückkommen.

Felsen oder in den Boden gegraben, sind diese geheimnißvollen Tempel weiter nichts als dunkle, wenig geräumige Grotten, und nur sehr wenige, wie die bei Arles und in Montmajour, bestehen aus zwei parallelen Schiffen. Ganz besonders interessant ist aber die uralte Kirche von Sutrium in Etrurien, die, obgleich ganz in einen Felsen gegraben, aus einem Vestibulum, einem durch zwei Pfeiler getheilten Schiffe und einem Sanktuarium besteht.

Als die Christen frei geworden waren, und ihre Religion öffentlich ausüben durften, wollten sie auch öffentliche Kirchen haben. Dazu eigneten sich aber die heidnischen Tempel wenig, da sie gewöhnlich eng und von dicken Mauern gebildet waren, und die religiösen Uebungen der Christen, von denen der Heiden ganz verschieden, nothwendigerweise große Veränderungen in Anordnung, Styl und Verzierung der für ihren Kultus bestimmten Gebäude erforderten.

Die Gläubigen, welche sich in großer Anzahl an einem geschlossenen und überdeckten Orte versammelten, um dem Gottesdienste beizuwohnen, mußten dazu geeignete Gebäude aufführen; und da sie gerade keine neue Architektur ins Leben rufen konnten, so ahmten sie die römische nach und wählten die Basiliken zum Muster. Diese Nachahmungen wurden aber wiederum in Rom und in Konstantinopel und später in allen christlichen Ländern nachgeahmt.

Wie Vitruvius schreibt, nannten die alten Römer Basiliken ²⁾ die Gebäude, deren Portiken als

²⁾ Ich muß hier neuerdings auf die Sion, und zwar auf den in Nr. 3 des Jahrg. 1857 (6. Jan.) enthaltenen Artikel: „Die Basiliken“, hinweisen.

Kaufmannshallen dienten, und in deren Innern die besonders zur Ueberwachung der Sklaven bestimmte Behörde ihre Sitzungen hielt. Obgleich nun viele solcher dem christlichen Kultus überwiesener Gebäude eine andere Bestimmung erhielten, so behielten sie doch jenen Namen bei, und er wurde auch später allen Tempeln gegeben, die zu Ehren der Heiligen umgewandelt oder neu errichtet wurden. Viele Basiliken waren und sind aber wirklich nur Tempel, von den heidnischen Gottheiten gereinigt, und tragen noch Spuren eines reinen Styles an sich. In den Uebergangs-Basiliken, diesen Gräbern der antiken und Wiegen der neuen Kunst, bemerkt man hingegen die Einfachheit des früheren Kultus und das Geheimniß der damals noch von aller Polemik freien Glaubenslehre. Jene plump ausgeführten und unter sich ungleichförmigen Kapitälcr — das ist alles, was die wieder zum Kinde gewordene große römisch = griechische Bildhauerschule damals, als dieselben aus ihren Händen hervorgingen, noch zu leisten vermochte. Die niedrigen, aber in ihrer Kurve kühnen und reinen Wölbungen, deren Bogen aus dem Boden emporsteigt, sind die große Kette, wodurch der Dom des Pantheons mit der Kuppel von St. Peter verbunden wird. Die Mosaiken endlich, fehlerhaft in ihren einzelnen Theilen, aber als Ganzes genommen, grandios, und besonders an den Fagaden in Anwendung gebracht, sind ein Bild jener Kunst, die herumtappt, und den Charakter vor der Form, den Geist vor dem Fleische sucht. Treu dem Konstruktionsprinzip der alten Römer, Gebäude aus Steinen in Verbindung mit Ziegelsteinen aufzuführen, erbauten die ersten Christen besonders die Fagaden ihrer Basiliken mit diesem Material, und erst später erscheinen

diese Fagaden mit vergoldeter Mosaik, kostbarem Marmor und zahlreichen Skulpturen verziert.

Fortunat und Gregor von Tours haben mehrere in Paris, Tours, Clermont und in andern gallischen Städten erbaute Basiliken beschrieben. Nach ihrer Beschreibung hatten dieselben einen weiten Umfang, eine länglichte Form, waren durch Reihen von Marmorsäulen, die wahrscheinlich aus heidnischen Tempeln stammten und mit den Seitenmauern parallel liefen, in mehrere Schiffe getheilt, und in ihrem Hintergrunde, in einem Halbkreise, der zum Sanktuarium diente, befand sich der Altar. So ist namentlich auch die aus dem sechsten Jahrhundert stammende Kathedrale von Porenzo in Istrien erbaut.

Nimmt man nun auch überhaupt an, die Basiliken seien Kirchen aus einem drei oder mehrschiffigen Langhause bestehend und an der Schmalseite mit einer halbrunden Apsis versehen, so gibt es doch in Italien und Frankreich runde; auch Konstantin der Große ließ solche im Morgen- und Abendlande erbauen, und namentlich hat die Basilika des heil. Martin bei Tours, von Perpetuus erbaut, eine runde Form.

Allein außer den länglichten und runden Kirchen waren auch, wie ich früher in einem andern Artikel dieser Schrift erwähnt habe, in den altchristlichen Zeiten, wie zu Bedas Zeit, die von der Form eines Kreuzes beliebt. Wie aber das Kreuz ursprünglich die Form eines griechischen mit gleichlangem Quer- und Längsbalken hatte, und später durch Emporschieben des Querbalkens zum lateinischen oder Passions = Kreuze wurde: so wurden auch frühere Kirchen in Form eines griechischen Kreuzes erbaut, welche Form aber wieder in das griechische Achteck, das als Dach eine Kuppel

hatte, und in das armenische Viereck mit fünf Kuppeln, wovon die eine in der Mitte, zusammengezogen wurde, abwich und spätere, sowol im byzantinischen, als im gothischen, als im Renaissance- und Gopf-Style, in der Form eines lateinischen Kreuzes aufgerichtet. Ueberhaupt wurden zur Zeit, als Thürme an und auf den Kirchen angebracht wurden, die Kuppeln das charakteristische Merkmal der orientalischen, und letztere das der occidentalischen Kirchen.

Die karolingische Bauweise verließ die Kreuzform, und wandte sich dem Rund- oder Centralbau zu. Das Hauptwerk derselben ist der Dom von Aachen. Auch das Mausoleum der Konstanza in Rom ist ein Meisterstück des Centralbaues. Unerwähnt kann ich hier nicht lassen die aus der karolingischen Zeit beziehungsweise aus dem Jahre 820 stammende, von Abt Regil erbaute und vor einigen Jahren von dem tüchtigen Professor Lange restaurirte Michaelskirche in Fulda, deren Symbolik Schannat erklärt hat. ³⁾

Der Centralbau fand, vorerst im Morgenlande, seine weitere Ausbildung im byzantinischen Style. Die Symbolik dieser Bauweise findet in der Runde des

³⁾ . . . Ecclesiola, cujus structura inferior subterranea ab unica columna arcubus hic et inde in eam reflexis surgens, reliquam molem octonis in urbem columnis superius suffultam valide sustentaret, summitatem pyramidalis fornicis occidente grandi saxo . . . Visum est Aegylo mysticum quoddam opus construere, quo denotaret, omnes nos unum corpus esse configuratum in Christo, per quem octo beatitudinibus in Evangelio praedicatis sustentamur, et ad quem velut ad unicum ac ultimum scopum nostrum tendimus. Schannat. p. 98. Diese Michaels-Kirche ist in der That das größte architektonische Kleinod, welches das früher so berühmte Hochstift Fulda aufzuweisen hat.

Himmelsgewölbes eine Begründung. Da aber der Kreis, welchem der Rundbogen entlehnt ist, keinen Anfang und kein Ende hat, und deshalb ein Sinnbild der Ewigkeit Gottes ist, so ist auch anzunehmen, der Rundbogen sei als eine Anspielung auf dieses Attribut Gottes vom byzantinischen Styl aufgegriffen worden.

Im 13. Jahrhundert, zur Zeit des Uebergangsstyles, wich der Rundbogen allmählig dem Spitzbogen, und auf den Uebergangsstyl folgte die gothische Bauweise.

Unrichtig wird freilich dieser Styl gothisch genannt. Diese Benennung ist erst zur Zeit des ehrlichen Zopfstyles aufgekomen, und bezeichnet den Gegensatz gegen das Antike, das damals für barbarisch (gothisch) galt. Ihn deutschen Styl zu nennen, ist gleichfalls unrichtig, da noch nicht nachgewiesen ist, er sei in Deutschland entstanden. Nach Kugler wäre germanischer Styl die charakterisirendste Benennung für ihn, weil er sich da am lautersten und vollendetsten ausbildete, wo der germanische Volksgeist vollkommen rein und im durchgebildeten Bewußtsein seiner Eigenthümlichkeit auftrat.

Wie dem nun auch sein mag, der gothische Styl ist nun einmal die Krone aller Baustyle. Wie der gothische Bau nach oben zu dem Lichte und dem Wohnsitz des Allerhöchsten strebt und seine Thürme bis zu einer schwindelnden Höhe hinauf steigen, gleich als wollten sie den in den Wolken Thronenden erreichen: so sollen die Gläubigen, über alles Irdische erhoben, nur nach oben trachten, Sursum corda! Wie aber die gothische Kirche überhaupt eine tief symbolische Idee repräsentirt, so ist auch jedem Steine an ihr eine tiefe Symbolik eingehaucht, so lebt, lehrt, predigt jeder Stein daran.

Von der Renaissance wäre nur im Allgemeinen zu sagen, daß sie sich bestrehte, die Antike wieder aus der Vergessenheit hervorzuziehen und neuerdings in Aufnahme zu bringen, und vom Zopfstyl, daß er eine Ausartung der Renaissance ist.

Wenn wir nun überhaupt im Basilikenstyl, in der byzantinischen Bauweise und in der Gothik die Hauptrepräsentanten und Hauptmuster der kirchlichen Baukunst erkennen, und bedauern müssen, daß sie zu einer Zeit, wo der kirchliche Geist und das kirchliche Bewußtsein eben in Abnahme begriffen war, leider zu sehr in Vergessenheit geriethen: so können wir doch durchaus denen nicht beipslichten, die ganz erbarmungslos über alle Produkte der Renaissance und des Zopfstyls den Stab brechen, und namentlich nicht der Meinung jenes großen deutschen Gelehrten beitreten, der ganz unumwunden erklärte, alle modernen Kirchen in der Residenz des Oberhauptes der katholischen Christenheit seien Heidentempel.

Denn ein jedes Zeitalter, ein jedes Land, ein jedes Volk hat seine Eigenthümlichkeit, seinen eigenen Bewegungskreis, seine besondere Tendenz, und Eines folgt auf das Andere. Wie der byzantinische Styl auf den Basilikenstyl, die gothische Bauweise auf die byzantinische folgte, so kam auch nach jener die Renaissance, und aus dieser ging wieder der Zopfstyl hervor; und als die beiden letztern, nachdem sie zusammen wol zweihundert Jahre im Schwunge gewesen waren, am Ende nicht mehr genügten, und man keine neue Bauweise aufzufinden vermochte, so griff man wieder zum Basilikenstyl, zu der byzantinischen Bauweise und der Gothik zurück. Konnte man im Mittelalter, wo nur ein sehr kleiner Theil zu lesen vermochte,

und man überhaupt ein Gebetbuch in die Kirche nicht mitnahm, dunkle Kirchen bauen, ohne jemand dadurch in seiner Andacht zu stören: so konnte dasselbe später, als jeder lesen lernte und in der Kirche sein Gebetbuch brauchte oder aus seinem Gesangbuche sang, nicht mehr ohne Störung geschehen. Hört man in unserer Zeit das Volk von der Schönheit eines Gotteshauses reden, und fragt man es, warum ihm dasselbe so wohl gefalle, so erfolgt vorerst gewöhnlich als Antwort: „Weil es so hell ist.“ Hebt ein gewisser Reisender, der übrigens durch seine paradoxen Ansichten bekannt ist, von den spanischen Kirchen hervor, sie seien, da das Tageslicht durch die Schießscharten ähnlichen Fenster nur äußerst spärlich in sie eindringen kann, so schön dunkel, und lobt er die Spanier, weil sie keine Gebetbücher in ihren Kirchen brauchen, so müssen wir über dieß alles eben so sehr lachen, als über das Lob, das er der spanischen Jugend deshalb zollt, daß sie, statt wie die deutsche auf den Schulbänken herumzuhoften, im Freien herumläuft und spielt.

Um aber wieder auf den Baustyl zurückzukommen, sagen wir, daß die Renaissance und der Zopfstyl doch auch manches schöne Kunstwerk in das Leben gerufen haben. Jedenfalls ist die Peterskirche in Rom, an der doch so mancher große Meister seine Kunst versucht hat, kein Heidentempel zu nennen, und wer ein recht schönes Gotteshaus aus der Zopfzeit sehen will, der bemühe sich nach Ottobeuren in Baiern. Freilich sind die Werke dieser Geschwisterstyle im Außern durchgängig monoton; allein betrachtet auch das zur Erhebung der Gemüther bestimmte Innere derselben. Das der Peterskirche kenne ich nicht; von dem der Stiftskirche in Ottobeuren kann ich aber sagen, daß

die Gewölbe gut und symmetrisch ausgeführt sind, daß die an denselben angebrachten großartigen und schönen Fresken sich mit andern Meisterwerken messen können, ja sehr viele überflügeln, und daß die herrlichen Schnitzereien an den Chorstühlen ihres Gleichen suchen, ja vielleicht nicht finden, der großen Orgel gar nicht zu gedenken, die wol die erste von Deutschland ist.

Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß der Mensch in der Kunst die Natur nachzuahmen sucht. Wie nun bei uns die Bäume spitz zulaufen, und die deutsche Eiche im gothischen Thurmbau und wol auch bei Ausführung von anderen gothischen Bauwerken und Bauthheilen Nachahmung fand: so sind im Süden die Bäume rund gestaltet, und ist diese Form auch in der kirchlichen Architektur nachgeahmt worden. Eben die Vorliebe für die Rundung mag dem gothischen Style in Italien ein Hinderniß in den Weg gelegt haben, hat aber unstreitig der Renaissance die Bahn gebrochen.

Nach der allgemeinen Besprechung der Hauptbaustyle der christlichen Architektur gehe ich nunmehr, mir vorbehaltend, später in dieser Schrift besondere Aufsätze über den byzantinischen und gothischen Styl zu veröffentlichen, zur Abhandlung über die einzelnen Theile einer Kirche über.

Die Hauptbestandtheile einer Kirche sind der Chor, das Langhaus, das Querhaus, die Glockenthürme und das Zwischenhaus. Die wesentlichsten dieser Haupttheile sind aber wol der Chor, das Langhaus und die Thürme.

Als Kopf hat eine jede Kirche den Altar, als Leib den Raum, worin sich die Gemeinde versammelt,

also das Langhaus im engeren, die Schiffe im weiteren Sinne.

Der Chor und der von ihm in seinem obersten Theile geborgene Haupt- oder Hochaltar sind, weil die tagbringende Sonne, als Sinnbild des Heilandes, der die Welt von der Finsterniß erlöste, von Osten her kommt, nach dieser Himmelsgegend gerichtet.

Der Chorschluß ist entweder rund, oder muschelförmig, oder polygonisch (was besonders bei gothischen Kirchen der Fall ist), oder rechteckig, und enthält die Grundzahl des Baues, so daß, wenn er sechsseitig konstruirt ist, das Langhaus der Kirche auf sechs Pfeilern, und wenn er achtseitig ist, dasselbe auf acht Pfeilern ruhen muß. Da aber der Chor besonders für die Geistlichen bestimmt ist, da diese überhaupt über der Gemeinde stehen, und der Altar der letztern besonders sichtbar sein muß, so ist der Boden des Chors über den des Langhauses erhoben, so daß man von diesem zu ihm auf Stufen emporsteigen muß, und er selbst durch ein eisernes Gitter (früher durch den Triumphbogen, noch früher durch einen Vorhang) vom Langhause geschieden. Im untern Theile des Chores, am Gitter, befand sich früher der Ambo, später der Lettner, und die aus ihnen hervorgegangene Kanzel fand einen Platz an einem Pfeiler des nördlichen Theiles des Langhauses. Die Orgel, früher im Chore, wurde später zwischen ihm und dem Schiffe, oder auf der Westseite, oder auf einer Säule des Langhauses aufgestellt. Auf der linken Seite des Chores befindet sich die Sakristei. Hinter dem Altare war ehemals der für den Bischof bestimmte Stuhl aus Holz oder Stein aufgestellt; in einen Falt-

stuhl umgewandelt, wurde er später auf die rechte Seite des Altares verlegt. Daß es auch Doppelchöre gab, und die Krypta sich unter dem Chore befand, darüber habe ich mich in früheren Artikeln ausgesprochen.

Das Langhaus liegt westlich vom Chor. Ist aber ein Querhaus oder Querschiff da, wodurch die Kirche die Gestalt eines Kreuzes erhält, so wird es durch dieses, strenger genommen durch die Vierung, einem quadratischen Raum zwischen den beiden Enden des Querschiffes, vom Chor geschieden. Am Dom von Bamberg ist ausnahmsweise das Querhaus am westlichen Ende des Langhauses, und manche Kirchen haben zwei Querschiffe; ja die leider durch die Explosion eines Pulverthurmes hart mitgenommene altherwürdige Stephanskirche in Mainz weist sogar drei Querhäuser auf. Gewöhnlich ist das Querhaus einschiffig; zuweilen aber hat es, wie am Kölner Dom, drei Schiffe, oder auch nur ein Nebenschiff. Zumeist heißt das Langhaus einer einschiffigen Kirche Langschiff. Hat eine Kirche mehrere Schiffe, so wird das mittlere Hauptschiff oder Mittelschiff genannt, und die andern, von ihm durch Arkaden geschiedenen Schiffe heißen Seitenschiffe, Abseiten, Nebenschiffe. Diese, gewöhnlich von der halben Höhe und Breite des Hauptschiffes, endigen sich entweder am Querhause, oder setzen sich im Chore fort, wo sie in besondere Nebenapsiden, Nebenchöre auslaufen, oder einen Umgang um das Chorchaupt, einen sogenannten Chorumgang bilden. Da die Nebenschiffe nur die halbe Höhe und Breite des Hauptschiffes haben, so ist ihre Bedachung niedriger als die des letztern; doch gibt es auch Kirchen mit gleich- oder

fast gleich hohen Schiffen unter einem Dache, und diese werden Hallenkirchen genannt.

Westlich vom Mittelschiffe und zwischen den westlich von den Nebenschiffen erbauten Thürmen befindet sich das Zwischenhaus, das so eine Vorhalle des Hauptschiffes bildet und das Hauptportal (dessen Symbolik darin liegt, daß man von Westen nach Osten, dem Lichte zu, gehe) enthält, und dessen Giebel entweder nach Westen oder Osten zu fallen, oder sich nördlich und südlich an die Thürme anlehnen. Ost führen auch zwei Nebenportale durch diese hindurch in die Seitenschiffe, welche letztere wiederum nördlich und südlich Seitenportale haben.

Allein nicht nur im Westen, sondern auch im Osten der Kirchen findet man, und zwar im letzteren Falle zu den Seiten des Chores, und nur an byzantinischen Bauwerken, Thürme und sogenannte Chor-
thürme. Ueber die Vierung byzantinischer Kirchen ist oft ein Kuppelthurm aufgerichtet; allein dergleichen Mittelthürme verschwanden mit dem Romanismus auf dem Kontinente, und blieben nur noch in England gebräuchlich. Doch gibt es mitunter auch Thürme an den Langseiten der Kirche. Isoliert findet man Kirchenthürme in Irland, in Italien, im dänischen Reiche. Kuppeln haben außer der russisch-griechischen Bauweise besonders die Renaissance und der Zopfstyl aufzuweisen.

Ist an den westlichen Theil der Kirche, beziehungsweise an das Hauptportal, noch eine Vorhalle angebaut, so könnte sie die äußere und das Zwischenhaus die innere Vorhalle genannt werden. Diese äußeren Vorhallen, deren Ursprung in den offenen

Säulenvorhöfen der alten Basiliken zu suchen ist, und die mit verschiedenen Bildwerken (dem Sündenfalle, dem großen Christoph, dem armen Lazarus, dem Weltgerichte) geziert sind, waren eigentlich zur Aufnahme der Büsser und der noch nicht zum Christenthume bekehrten Erwachsenen bestimmt, und haben in späterer Zeit keine besondere Bedeutung mehr.

Da die Taufe früher außerhalb der Kirche vollzogen wurde, so waren zu diesem Zwecke besondere, von demselben getrennte achteckige Taufkapellen vorhanden, in deren Mitte sich der Wasserhälter befand, aus dem sich der Taufstein entwickelte, der in die Vorhalle übersiedelte, und von dieser in die Kirche wanderte. Eben so ging der Weihwasserkessel von der Vorhalle in dieselbe über.

Wol hätte ich nach Beschreibung der Haupttheile der Kirche hier noch Manches, was auf kirchliche Architektur Bezug hat, wie das Sparrwerk, den Kleeblattgrundriß u. s. w. anführen können; allein ich übergehe diese und andere Artikel, da sie nicht allgemein durchgeführte Gegenstände betreffen, da ich überdies in andern Aufsätzen verschiedene Objekte der Architektur besprochen habe, und, wie schon bemerkt, andere später einzeln besprechen werde, und begnüge mich damit, noch etwas wenigens über den Baupriß anzuführen.

Der Entwurf eines Gebäudes in Zeichnungen heißt Baupriß. Zu ihm gehören: 1. Der Grundriß (*iconographia*), gewissermaßen die Situationskarte des Bauwerkes; 2. der Aufriß (*orthographia*), der den Aufbau des Gebäudes veranschaulicht; 3. der Durchschnitt (*secographia*, *sectio*), der das gleichsam durchschnittene Gebäude innerlich im Aufriß darstellt,

wobei der Längen- und Querdurchschnitt zu unterscheiden ist; 4. die Ansicht (cenographia) des Aeußern und Innern in perspectivischer Darstellung.

Literatur.

Wittermüller P. Rupert D. S. B., Conventual und Professor der Geschichte in Metten, Leben, und Wirken des frommen Bischofes Michael Wittmann von Regensburg. Aus Aktenstücken und den hinterlassenen Papieren des Dahingeshiedenen zusammengetragen und zum Besten des bischöflichen Knabenseminärs der Diocese Regensburg herausgegeben. Mit dem Bildnisse des Verewigten. Landshut 1859. Jos. Thomann'sche Buchhandlung. S. XIV. und 435.

Mit voller Wahrheit gezeichnet tritt in dem vorliegenden Lebensbilde ein Mann vor unsere Augen, der in einer glau- benslosen Zeit ein tiefinniges Glaubensleben geführt, der in einer gebetslosen Zeit ein „Jakobus der Gerechte mit den Kameelschwienlen an den Knieen vom unaufhörlichem Beten im Tempel gewesen“, ¹⁾ der in einer unheiligen Zeit den aus- erwähltesten Seelen der Kirche unermüdet nachgestrebt, der hochselige Bischof Wittmann, der Nachfolger Sailer's auf Regensburgs althehrwürdigem bischöflichen Stuhle. Das Buch weht den Leser an, wie eine Erinnerung aus längst- verklungenen alten Tagen, in denen die Heiligen ihre großen Kämpfe mit dem Satan, der Welt und dem Fleische gestritten und schließt doch wiederum so viele rührende und kindlich einfache Züge in sich, daß es recht eigentlich zu einem priesterlichen Betrachtungsbuche unserer Tage sich eignet.

¹⁾ Worte des Cardinals Diepenbrock in der Trauerrede auf Bischof Wittmann.